

# WISSENSCHAFTSFEINDLICHKEIT UND WISSENSCHAFTSSKEPSIS AUS HISTORISCHER UND PHILOSOPHISCHER PERSPEKTIVE

23.10. –25.10.2024, ÖAW

**Alexander Bogner** | Institut für Technikfolgenabschätzung, ÖAW

*(Ver-)zweifeln an der Wissenschaft: Wissenschaftsskepsis aus wissenschaftssoziologischer Perspektive*

Gesunder Zweifel gehört zur DNA der Wissenschaft. Das macht ihren antiautoritären Charakter aus: Jeder Wissensanspruch wird kritisch geprüft, ohne Rücksicht auf Person, Privilegien oder Prestige. Im Kontext aktueller Krisen hat sich der Zweifel auf eigenartige Weise radikalisiert. Sichtbar und einflussreich wird eine Skepsis, die nicht auf Verbesserung, sondern auf Diskreditierung der Wissenschaft abzielt. In der Klimadebatte werden gesicherte Erkenntnisse in Frage gestellt, um eine aktive Klimapolitik zu verhindern. In der Corona-Krise begegnete der Wissenschaft teilweise eine Wut, die sich auch in aggressiver Form entlud. Im Vortrag wird das vielschichtige Problem der Wissenschaftsskepsis aus soziologischer Perspektive analysiert. Dabei wird deutlich, dass sich Wissenschaftsskepsis nicht auf ein bestimmtes Milieu beschränkt, sondern immer dort virulent wird, wo illegitime Grenzüberschreitungen zwischen Wissenschaft, Politik und Wirtschaft vermutet werden. Dies bringt Wissenschafts- und Demokratieskepsis in einen engen Zusammenhang. Wissenschaftsskepsis lässt sich daher nicht wirkungsvoll eindämmen, solange sie nur als ein epistemisches Problem verstanden wird. Sie wirft vielmehr Fragen auf, die demokratiepolitischer Natur sind.

**ALEXANDER BOGNER** ist habilitierter Soziologe mit Schwerpunkt in den Bereichen Wissenschaft, Technik und Umwelt. Sein Forschungsinteresse kreist um die Frage, inwiefern Wissenschaft und Technik sich wandeln, wenn die Grenzen zu Politik und Öffentlichkeit durchlässiger werden. Empirischer Bezugspunkte seiner Analysen sind die Biomedizin, die Grüne Gentechnik sowie neue und emergierende Technologien.

**Simone De Angelis** | Universität Graz

*Autopsie - Autorität - Vertrauen - Skepsis. Überlegungen zu Grundkonzepten wissenschaftlicher Forschung in historischer Perspektive*

Seit der Frühen Neuzeit gehören Autopsie und Autorität zu den Basiskonzepten medizinischer und naturkundlicher Forschung. Die Naturforscher kombinierten Beobachtung mit dem Abgleich mit autoritativen Texten und bemühten sich, neue Wissensansprüche durch textuelle und optische Darstellungsformen zu sichern. Autorität und Vertrauen stehen somit seit jeher in einem komplementären Verhältnis zur Wissenschaftsskepsis. Woher kommt denn die Idee des Vertrauens und der Glaubwürdigkeit? Und inwiefern ist sie mit der Entstehung der modernen Naturwissenschaften seit dem 17. Jh. gekoppelt? Der Vortrag versucht, eine Epistemologie der Glaubwürdigkeit und des Vertrauens zu umreißen, die einerseits auf einer Theorie der Autorität und der Zeugenschaft beruht und andererseits nach dem Verhältnis von Darstellungsformen und Begründungsnormen in epistemischen Situationen fragt.

**SIMONE DE ANGELIS** ist Wissenschaftshistoriker. Seine Schwerpunkte sind die Geschichte und Philosophie der Wissenschaften und der Medizin der Frühen Neuzeit und der Aufklärung, historische Epistemologie, Methodologien der Wissenschaftsgeschichte, Geschichte der frühneuzeitlichen Anthropologie(n), Aufklärungs- und Renaissanceforschung.

**Helmut Denk** | Universität Graz, ÖAW

*Homöopathie im 21. Jahrhundert: Ein Beispiel für Wissenschaftsignoranz in der Medizin*

Die von Samuel Hahnemann (1755-1843) als Heilmethode begründete Homöopathie basiert auf medizinischem Wissen und biologischen Vorstellungen des 18. Jahrhunderts, zum Teil auch auf antiken und mittelalterlichen Ansichten. Die von Hahnemann in seiner Publikation „Heilkunde der Erfahrung (Berlin, 1805)“ geäußerte Überzeugung, dass es unmöglich sei, „die unsichtbaren inneren Veränderungen des Körpers bei den vorkommenden Krankheiten, ihre nächste Ursache und das Wesen derselben“ als Voraussetzung für die Heilung zu erkennen, kann aber in Anbetracht der bereits 1761 erschienen Schrift von Giovanni Battista Morgagni („De sedibus et causis morborum per anatomen indagatis“), in der auf Basis von Obduktionen krankhafte Organveränderungen identifiziert, lokalisiert und mit dem klinischen Bild korreliert wurden, als typisches Beispiel einer Wissenschaftsskepsis, ja Wissenschaftsfeindlichkeit, gelten. Homöopathie beruht auf dem Prinzip „Similia similibus curentur“, d.h. Substanzen pflanzlichen, tierischen oder mineralischen Ursprungs, die in höherer Konzentration bei Gesunden (Vergiftungs-)Symptome hervorrufen, die denen der zu behandelnden Erkrankungen ähnlich sind, werden in extremer Verdünnung mit Wasser, Alkohol oder Zucker und weiteren Maßnahmen („Dynamisierung“, „Potenzierung“) zur Behandlung eingesetzt. Trotz der Unvereinbarkeit des postulierten Wirkungsprinzips mit modernen naturwissenschaftlichen Erkenntnissen und der in kontrollierten klinischen Studien fehlenden Reproduzierbarkeit einer spezifischen Wirkung (höchstens Placebo-Effekte), findet diese Methode auch heute noch Anhänger und Verfechter unter Ärzt:innen und Patient:innen, wobei die Frequenz homöopathischer Behandlungsmethoden in Europa von Norden nach Süden zunimmt, derzeit in Österreich, Frankreich und Deutschland bei 11-13% der Population liegt und ein attraktives Geschäftsmodell darstellt.

**HELMUT DENK** ist Arzt mit Schwerpunkt Pathologie und Hepatologie. In seinem Fokus steht der physiologische und pathologische Stoffwechsel der Leber. Helmut Denk kombiniert in seiner Forschung klassische Pathologie mit molekularbiologischen Methoden (Molekularpathologie) mit dem Ziel, zur Aufklärung der Pathogenese von Lebererkrankungen beizutragen und die Diagnostik zu verbessern.

**Heiner Fangerau** | Universitätsklinikum Düsseldorf

*Streitfall Medizinische Wissenschaft. Zu Kritik und Krise der Medizin im 19. und 20. Jahrhundert*

Kritik und Krise begleiten die Medizin seit ihren Anfängen. Eine neue Qualität erlebte die Auseinandersetzung um die richtige Herangehensweise in Diagnostik, Prognostik und Therapie allerdings mit dem Aufkommen der naturwissenschaftlich orientierten Medizin im 19. Jahrhundert. Auf der einen Seite wurde die Anwendbarkeit der naturwissenschaftlichen Methoden in der Medizin grundsätzlich bezweifelt, auf der anderen Seite wurde die Kompetenz von Ärzten infrage gestellt, wissenschaftlich arbeiten zu können. Insbesondere Debatten um reduktionistische und ganzheitliche Zugänge (begleitet von ökonomischen Fragen) gipfelten in der Wahrnehmung einer Krise der Medizin im frühen 20. Jahrhundert, deren Grundzüge sich in wandelnder Gestalt in der Medizinkritik bis heute immer wieder finden lassen. Der Vortrag rekonstruiert Auseinandersetzungen um Medizin als Wissenschaft und Wissenschaftliche Medizin seit dem 19. Jahrhundert. Dabei wird analysiert, inwieweit die zu Grunde liegenden professionellen und populären Kontroversen eine grundsätzliche

Wissenschaftsskepsis spiegeln oder ob ein spezifischer Blick auf die Medizin dazu beitrug, wissenschaftsskeptischen Perspektiven einen besonderen Resonanzraum zu eröffnen.

**HEINER FANGERAU** ist Medizinhistoriker und Medizinethiker. Er erforscht die Geschichte und Ethik der Medizin des 19. und 20. Jahrhunderts. Zu seinen Schwerpunkten gehören unter anderem die Geschichte des biomedizinischen Modells, historische Netzwerkanalysen, die Geschichte des medizinischen Kinderschutzes sowie die Ethik und Geschichte der Psychiatrie und Neurologie

**Franz L. Fillafer** | Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte, ÖAW  
*Zankapfel Positivismus. Eine kleine Geschichte deutsch-französischer Wissenschaftsskepsis*

Bekämpfung der Wissenschaftsskepsis ist das Gebot der Stunde, daran lassen weder vollmundige Sonntagsreden noch ausgefeilte Ursachenstudien zum Thema einen Zweifel. Das wissenschaftliche Wissen wird dabei – zweifellos mit den besten und lautersten Absichten – als Allheilmittel für waidwunde liberale Demokratien in Zeiten der „Polykrise“ angepriesen. Eine historische Perspektive kann hier erhellend wirken, erlaubt sie es doch, die politische Indienstnahme wissenschaftlichen Wissens und die Konstruktion von Wissenschaftlichkeit – d.h. von Methodenreinheit und segensreicher Universalität, sozialer und kultureller Ungebundenheit und Wertfreiheit der Wissenschaft – in kritischer Absicht zu hinterfragen. Dafür bietet sich in besonderem Maße die deutsch-französische Konstruktion des Positivismus im 19. Jahrhundert an: Während die Schüler und Nachfolger Auguste Comtes (1798–1857) den Positivismus zum Gütesiegel französischer Wissenschaft erhoben, bauten Johann Gustav Droysen und Wilhelm Dilthey die deutschen Geisteswissenschaften zum antipositivistischen und antifranzösischen Bollwerk aus. Im Fin de Siècle saß Émile Durkheim mit seiner Soziologie dann schon zwischen allen Stühlen, galt seinen deutschen Kritikern als typischer französischer Positivist und seinen französischen Widersachern als verkappter Anhänger wilhelminischer Wissenschaft. Entlang dieser Etappen zeichnet mein Beitrag die allmähliche Verfertigung des Positivismus zwischen etwa 1830 und 1920 nach: So legt er die reich verzweigte französisch-deutsche Verflechtungsgeschichte frei, die den Prozess der Konstruktion des Positivismus erst ermöglichte, aber zugleich durch ihn in Vergessenheit geraten sollte. Die Verfertigung des Positivismus führte nämlich zur Aufrichtung zweier uns allzu vertrauter Grenzen, jener zwischen der deutschen und der französischen Wissenschaftskultur und jener zwischen den Natur- und Geisteswissenschaften. An der Entstehung des Positivismus zeigt sich auch: Die „Wissenschaftsskepsis“ stellt eine Signatur der Moderne dar, sie ist ein maßgeblicher Katalysator des Prozesses der fachlichen und nationalen Ausdifferenzierung der Wissenschaften. Diese Skepsis entzündete sich im besonderen Maße an der Universalisierung von fragwürdigen, als fremdartig gebrandmarkten Wahrheitsansprüchen: Gegen sie meinten Gelehrte und Forscher ihr eigenes Fach und ihre eigene Kultur in Schutz nehmen zu müssen, wodurch sie letztere – ihren Wissenschaftszweig und ihre Wissenschaftskultur – erst etablierten.

**FRANZ L. FILLAFER** ist Historiker und arbeitet u.a. zur Geschichte Zentraleuropas seit dem 18. Jhdt. im globalen Kontext und zur Wissenschaftsgeschichte des 19. und 20. Jahrhunderts. Vor seiner Tätigkeit am Institut für Kulturwissenschaften und Theatergeschichte forschte und lehrte er in Cambridge, London, Konstanz und Florenz. Neueste Buchveröffentlichung: *Aufklärung habsburgisch. Staatsbildung, Wissenskultur und Geschichtspolitik in Zentraleuropa, 1750–1850* (2. Aufl., Göttingen: Wallstein 2022). Zuletzt einschlägig: „Positivismus – Evergreen oder Ladenhüter? Zur Theoriepolitik des 19. und 20. Jahrhunderts,“ in: *Einheit oder Vielheit? Über Methode und Gegenstand in der Geschichte und Philosophie der Wissenschaft* (= Forschung und Gesellschaft 23), 93–110.

**Patrizia Giampieri-Deutsch** | Karl-Landsteiner University of Health Sciences Krems, ÖAW und Universität Wien

*Die Auswirkungen von Wissenschaftsfeindlichkeit und Wissenschaftsskepsis auf das Gesundheitswesen*

Die Visibilität praktischer Auswirkungen von Wissenschaftsfeindlichkeit und Wissenschaftsskepsis sticht im Gesundheitswesen wie in kaum einem anderen Gebiet hervor. Die Entwertung und die Missachtung des *State of the Art*, also des gesicherten und doch sich durchgehend aktualisierenden Entwicklungsstand des Wissens der Medizin und der Gesundheitswissenschaften führt zu klinischen Folgen hoher Sichtbarkeit: Prävention der Erkrankung versus ungeschützte Erkrankung, voraussichtliche Genesung versus *prognosis infausta*, Leben versus Tod. Die Ablehnung von Gesundheitsmaßnahmen als Folge von Herabwürdigung und Nichtbeachtung des medizinischen und gesundheitswissenschaftlichen Standes des Wissens lässt sich sowohl als aus einer subjektiven Perspektive der Patient:innen und der Akteur:innen im Gesundheitsbereich entspringend betrachten wie auch als quasi-legitimiertes, durchgehend gesellschaftliches Phänomen untersuchen. Der Vortrag wird „private“ Theorien der Erkrankung, der Gesundheit und des Todes explorieren, welche sich auf das breite Spektrum des Glaubens, des Aberglaubens, der Esoterik, der Weltanschauungen und Ideologien beziehen, um sich schließlich mit Wissenschaftsfeindlichkeit und Wissenschaftsskepsis in der Gesellschaft befassen.

**PATRIZIA GIAMPIERI-DEUTSCH** ist Universitätsprofessorin für Psychotherapieforschung und Leiterin des Fachbereich Psychodynamik an der Karl Landsteiner University of Health Sciences, Krems, sowie Universitätsprofessorin für Philosophie an der Universität Wien und ordentliches Mitglied Lehranalytikerin und Supervisorin der Wiener Psychoanalytischen Vereinigung (WPV) und der International Psychoanalytical Association (IPA).

**Karen Kastenhofer** | Institut für Technikfolgenabschätzung, ÖAW

*Die Rolle von Wissenschaftsfeindlichkeit und Wissenschaftsskepsis in Technikkontroversen: eine wissenschaftssoziologische Perspektive*

Der öffentlich ausgetragene Streit um die Regulierung der Agrobiotechnologie, der um die letzte Jahrtausendwende kulminierte, wie auch die zeitlich direkt anschließende Kontroverse um den Ausbau der Mobilfunktechnologie gelten bis heute als Lehrbeispiele für die spezifischen Schwierigkeiten evidenz-informierter Technologiepolitik. Das Argument breit gestreuter Wissenschaftsfeindlichkeit oder -skepsis spielt hier eine ebenso zentrale Rolle, wie umgekehrt die öffentliche Akzeptanz dieser Technologien als Gradmesser für Vertrauen in Wissenschaft und Technik herangezogen wird. Karen Kastenhofer plädiert in ihrem Vortrag für einen differenzierten Blick auf eine komplexe Gemengelage: Was verstehen alle beteiligten Akteure jeweils unter „Wissenschaft“, „Technik“ und „Feindlichkeit“ bzw. „Skepsis“ und welche Erwartungen knüpfen sie daran?

**KAREN KASTENHOFER** ist Wissenschafts- und Technikforscherin und promovierte Biologin. Ihr Arbeitsbereich umfasst die Rekonstruktion unterschiedlicher (Techno)Wissenschaftskulturen, die Analyse öffentlicher Kontroversen sowie die Diskussion möglicher Governance-Modelle im Bereich der Lebenswissenschaften und Biotechnologien.

**Hans-Dieter Klein** | Universität Wien, ÖAW

*Welche Argumente legitimieren den Geltungsanspruch der Wissenschaften?*

Wenn wir am Markt mit dem Verkäufer über eine Forderung streiten, so können alle sine ira et studio argumentationsbegründeten Konsens erzielen, ob die Addition stimmt oder nicht. Ebenso, wenn mehrere Personen eine Wiese besuchen, dann können sie argumentationsgeleiteten Konsens darüber erzielen, ob auf dieser Wiese ein Apfelbaum steht. Wenn hingegen mehreren Orakeln unabhängig voneinander ein und dieselbe Frage vorgelegt wird, so wird die Antwort in der Regel unterschiedlich ausfallen. Ebenso wird durch Traumdeutung, Vogelschau, Bleigießen etc. kein argumentationsgeleiteter Konsens erzielt werden können. Es gibt also bereits im Alltag argumentative Verfahren, durch welche bei allen Menschen, die das betreffende Verfahren ausführen, das gleiche Resultat entsteht. Dies zeigt uns das, was wir wissenschaftsgeschichtliche Erfahrung nennen können. Wenn in diesem Sinne gelingende Verfahren präzisiert werden, insbesondere durch das systematische Aufsuchen aller erreichbaren Gegenargumente und Einwände, dann entstehen Wissenschaften. Auf diese Weise wurden im antiken Griechenland wissenschaftliche von nichtwissenschaftlichen Verfahren zu unterscheiden gelernt und voneinander gesondert. Damals ist auf diese Weise das entstanden, was wir noch heute Wissenschaft nennen.

Wenn nun Wissenschaften erfolgreich sind und somit über lange Zeit argumentationsbegründeten Konsens garantieren, dann kann man mit Kant (und mit Hermann Cohen) von einem Faktum der wissenschaftlichen Vernunft sprechen und die weitere Frage stellen: Wie ist es möglich, dass der Erfolg als Wissenschaft gerade mit diesen bestimmten Methoden, mit denen er erzielt wurde, erzielt wird, und nicht mit anderen? Wie ist der Erfolg gerade dieser Methoden und der Mißerfolg anderer Methoden zu erklären und zu begründen? Erst wenn auch diese Fragen konsensfähig beantwortet werden können, und wenn man dadurch auch die Grenzen der jeweiligen Methoden bestimmen kann, erst dann kann man davon sprechen, dass sich eine Wissenschaft etabliert habe.

**HANS-DIETER KLEIN** ist emeritierter o. Univ.-Prof. für Philosophie an der Universität Wien und w.M. der ÖAW. Seine Forschungsgebiete umfassen neben Philosophie, Ethik und Religion auch Metaphysik, Geschichtsphilosophie, Erkenntnistheorie und Ästhetik.

**Martin Kusch** | Universität Wien

*Wissenschaftliche Expertise im postfaktischen Zeitalter*

In seinem Vortrag diskutiert Martin Kusch einige Ansichten, welche die gegenwärtige Wissenschaftsskepsis (insbesondere hinsichtlich der Klimawissenschaft) befördern: den radikal kollaborativen Charakter der Wissenschaft, die Rolle von Interessen und Werten, und die Funktionen des Pluralismus und der Meinungsverschiedenheiten.

**MARTIN KUSCH** ist seit 2009 Professor für Angewandte Wissenschaftstheorie und Theorie des Wissens an der Universität Wien. 2013 erhielt er einen ERC Advanced Grant des Europäischen Forschungsrates. Er beschäftigt sich mit der sozialen Erkenntnistheorie, Wissenschaft als soziales und politisches Phänomen und der Philosophie Wittgensteins.

**Gerhard Langer** | Universität Wien

*Hermann Cohen und seine Zeit. Die jüdische Moderne als Antwort auf die Frage nach einer Neuorientierung von Wissenschaft und Religion*

Hermann Cohen gehört zu den bedeutendsten Vertretern einer jüdischen Moderne, die sich der Aufklärung gegenüber öffnete, die moderne Wissenschaft umfänglich bejahte und gleichzeitig einen religiösen Ansatz für eine moderne Gesellschaft entwickelte. Er blieb dabei nicht allein. Wissenschaft und Judentum, seit Jahrhunderten ein wichtiges Thema vor allem der Philosophie, wurde zu einem bis heute viel diskutierten Punkt der Auseinandersetzung. Dieser Vortrag schildert, ausgehend von Hermann Cohen, eine Entwicklung bis heute und versucht, daraus Folgerungen für eine postmoderne Gesellschaft zu ziehen, die, so die gewagte These, nicht ohne Judentum auskommen wird.

**GERHARD LANGER** ist Professor für Judaistik an der Universität Wien. Zu seinen Forschungsschwerpunkten zählen jüdische Kulturgeschichte in der Antike, rabbinische Literatur, rezeptionsgeschichtliche Untersuchungen zu biblischen Texten, Verarbeitung jüdischer Tradition in deutschsprachiger Literatur und jüdisch-christliche „Begegnung“ (Kulturtransfer etc.).

**Rudolf Meer** | Universität Graz

*Was ist „wissenschaftliche Philosophie“? Annäherung an Alois Riehls kritischen Realismus*

Abstract: Der Beitrag rekonstruiert Alois Riehls ‚wissenschaftliche Philosophie‘ und thematisiert damit das komplexe Verhältnis von Philosophie und Naturwissenschaften. Als einer der ersten Philosophen des 19. Jahrhunderts verwendet Riehl den Begriff der ‚Wissenschaftstheorie‘ – Band 2.2 des *Philosophischen Kritizismus* trägt den Titel *Zur Wissenschaftstheorie und Metaphysik*. Wissenschaftstheorie in diesem Sinne verstanden entwickelt u. a. Kriterien zum Umgang mit Wissenschaftsskepsis und Wissenschaftsfeindlichkeit, die auch heute noch von Relevanz sind.

**RUDOLF MEER** befasst sich mit der Geschichte der philosophischen Ideen und der philosophischen Analyse der Wissenschaft, insbesondere mit den Quellen der wissenschaftlichen Philosophie. Dabei konzentriert sich seine Arbeit auf die Suche nach Verbindungen zwischen dem 18. und 19. Jahrhundert, die Philosophie der Frühen Neuzeit, Kant, Neukantianismus und die Vorgeschichte des wissenschaftlichen Weltbildes des Wiener Kreises.

**Elisabeth Nemeth** | Universität Wien

*Pseudorationalismus und Wissenschaftsskepsis. Zu Otto Neuraths soziologischer Diagnose von 1913*

Otto Neuraths Schrift „Die Verirrten des Cartesius. Zur Psychologie des Entschlusses“ (1913) ist in der Forschung für die wissenschaftsphilosophischen Überlegungen bekannt, in denen Neurath die Thesen von T. Kuhn und W. V. Quine teilweise vorweggenommen hat. Wenig beachtet in der Forschung wurde dagegen der Kontext, in den der junge Ökonom und Soziologe Neurath seine anti-cartesianische Auffassung des wissenschaftlichen Wissens stellte. Moderne Gesellschaften seien, so Neurath, für ihr Funktionieren in beständig steigendem Maße auf rationale Erkenntnisse angewiesen. Hand in Hand damit gehe freilich eine wachsende Neigung der Menschen zum Pseudorationalismus, der wiederum die Grundlagen für rationales Handeln untergrabe – und zwar sowohl auf individueller als auch

auf gesellschaftlicher Ebene. Von heute aus gesehen erweist sich Neuraths psychologisch-soziologische Rekonstruktion des Phänomens Pseudorationalismus als erstaunlich aktuell.

**ELISABETH NEMETH** ist Philosophin. Ihre Forschungsschwerpunkte sind Wissenschaftsgeschichte und -philosophie, insbesondere die Philosophie und Geschichte des Logischen Empirismus (mit Fokus auf Otto Neurath, Edgar Zilsel und Philipp Frank), Ernst Cassirers Wissenschaftsphilosophie und Kulturphilosophie sowie Pierre Bourdieus Wissenschafts- und Bildungssoziologie. Bis zu ihrer Emeritierung im Jahr 2016 war sie Professorin am Institut für Philosophie der Universität Wien, wo sie bis heute Philosophie lehrt.

**Alexander Reutlinger** | Ludwig-Maximilians-Universität München

*Wann ist Wissenschaftskritik illegitim? Wie man strategischen Wissenschaftsskeptizismus analysiert und entkräftet.*

Selbstverständlich ist es erlaubt, wissenschaftliche Forschungsergebnisse zu kritisieren und zu prüfen – und es ist auch eine gängige und fruchtbare Alltagspraxis in den Wissenschaften selbst. Dennoch scheint es Formen der Wissenschaftskritik zu geben, die illegitim sind. Verschiedene Spielarten des strategischen Wissenschaftsskeptizismus stellen aktuelle und politisch relevante Beispiele für illegitime Wissenschaftskritik dar. Strategische Wissenschaftsskeptiker:innen kritisieren wissenschaftliche Forschung, um wirtschaftliche und politische Interessen zu wahren. Zudem tragen Wissenschaftsskeptiker:innen diverse Argumente vor, um ihre Kritik zu untermauern. Beispielsweise versuchen Wissenschaftsskeptiker:innen Klimaschutzmaßnahmen zu verhindern, indem sie kritisieren, dass klimawissenschaftliche Forschungsergebnisse (d.h. die wissenschaftliche Grundlage solcher politischen Maßnahmen) nicht sicher bewiesen und daher nicht vertrauenswürdig sind. Aber was genau ist an wissenschaftsskeptischen Argumenten kritikwürdig? Inwiefern sind diese Argumente nicht schlüssig? Wie kann man zwischen legitimer und illegitimer Wissenschaftskritik unterscheiden? Alexander Reutlinger wird für die These argumentieren, dass typische Argumente von Wissenschaftsskeptiker:innen mit den theoretischen Instrumenten der gegenwärtigen Wissenschaftsphilosophie (u.a. mit Theorien der empirischen Bestätigung) kritisch analysiert und letztlich zurückgewiesen werden können.

**ALEXANDER REUTLINGER** beschäftigt sich in seiner Forschung mit verschiedenen Themen der (allgemeinen) Wissenschaftsphilosophie und angrenzenden Bereichen der Erkenntnistheorie und Metaphysik - meist im Kontext der Naturwissenschaften, wobei er sich derzeit auf strategischen Wissenschaftsskeptizismus und Objektivität fokussiert.

**Gunter Scholtz** | Ruhr-Universität Bochum

*Die Kritik seitens der amerikanischen Humanities an den Sciences und die Frage nach der Wahrheit der Geisteswissenschaften*

In den angelsächsischen Universitäten sind die Kultur- oder Geisteswissenschaften keine *sciences*, sondern *humanities*. Als solche sehen sie sich verantwortlich für die in der amerikanischen Verfassung garantierte Freiheit sowie für die schon mit ihrem Begriff verbundene Humanität. Sie fanden aber oft die gesamte Gesellschaft nur durch die *sciences* beherrscht, die ihre Ziele nicht stützen, sondern eher untergraben, und das führte zu heftiger Kritik. Man hat also nicht die Wissenschaftlichkeit der *sciences* bezweifelt, sondern immer nur deren Macht und Einseitigkeit angegriffen, da sie lediglich der Naturbeherrschung und dem

Kommerz dienen, aber nichts zur Lösung der persönlichen, gesellschaftlichen und globalen Konflikte beitragen. Das warf natürlich auch die Frage nach der Wahrheit der *humanities* auf.

**GUNTER SCHOLTZ** war Professor für Theorie und Geschichte der Geisteswissenschaften an der Ruhr-Universität Bochum und danach Leiter der Dilthey-Forschungsstelle. Seine Publikationen gelten verschiedenen Bereichen der Kultur und den Methoden ihrer Erforschung. Besondere Akzente seiner Arbeit liegen deshalb auf dem, was man mit dem Begriff der Hermeneutik zusammenfasst, sowie auf der Begriffsgeschichte.

**Peter Schöttler** | Freie Universität Berlin

*Wissenschaftsoptimismus bei Marc Bloch*

Während die meisten Historiker des späten 19. und frühen 20. Jahrhunderts vor allem die Unterschiede zwischen Geistes- und Naturwissenschaften betonten und die wissenschaftliche Erkennbarkeit der Geschichte eher skeptisch betrachteten, oft genug aber ihre Arbeiten in den Dienst der Politik stellten, vertrat der französische Mediävist Marc Bloch (1886–1944) eine ausgesprochen wissenschaftsoptimistische Haltung. Geprägt von rationalistischen und positivistischen Ideen, hielt er eine weitere Verwissenschaftlichung der Historie für möglich, bis hin zur Formulierung von Gesetzen, allerdings nur unter der Bedingung, dass sie sich nicht instrumentalisieren lasse, sondern wertfrei und emotionslos bleibe. Sollte der Historiker die Hoffnung haben, schrieb er, „dass seine Forschungen eines Tages von Nutzen sein werden, dann nur unter der Bedingung, dass er – gleich den Physikern, die durch die theoretische Erforschung der Elektrizität in Wirklichkeit das Telefon erfanden – entschlossen die Augen vor der Praxis verschließt, um Wissenschaft zu betreiben.“

**PETER SCHÖTLER** ist Historiker und widmet sich neben empirischen, archivgestützten Untersuchungen auch theoretischen Studien. Seine Forschung widmet sich der deutschen und französischen Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts, der Theorie und Geschichte der Geschichtswissenschaft, der Wissenschaftsgeschichte und der Rolle der Historiker im Nationalsozialismus.